

## REZENSIONEN

*Wihoda, Martin: Die sizilischen Goldbullen von 1212. Kaiser Friedrichs II. Privilegien für die Přemysliden im Erinnerungsdiskurs.*

Böhlau, Köln, Weimar, Wien 2012, 330 S., 14 Abb. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 33), ISBN 978-3-205-78838-6.

Am 26. September 2012 feierten die „Goldbullen von Sizilien“, drei vom jungen König Friedrich II. für Přemysl Otakar von Böhmen bzw. dessen Bruder, Markgraf Vladislav Heinrich von Mähren, ausgestellte und jeweils mit einem Goldsiegel versehene Privilegien, ihr 800jähriges Bestehen. Es waren die ersten Urkunden, die der junge Staufer, nach einer abenteuerlichen und nicht ungefährlichen Reise aus dem Königreich Sizilien nach Norden, auf dem Boden des römisch-deutschen Reichs, genauer in Basel, ausfertigen ließ. Die drei Urkunden sind noch im Original erhalten und werden heute im Nationalarchiv in Prag aufbewahrt.

Das Besondere an diesen drei Privilegien sind weniger die daran anhängenden Goldsiegel – die nach diesen oft „Goldbullen“ benannten Urkunden sind zwar selten, aber keineswegs singulär –, als vielmehr die Tatsache, dass mindestens eines von ihnen, so sagt Wihoda schon auf der ersten Seite seines Vorwortes, „zu einem festen Pfeiler des tschechischen Nationalbewusstseins und der tschechischen Staatlichkeit“ (S. 9) wurde. Jedes Kind in Tschechien hört in der Schule von diesen drei Goldbullen, und so kann es auch nicht verwundern, dass sich anlässlich der nur vier Tage dauernden Ausstellung dieser drei Urkunden, zusammen mit einer weiteren Goldbulle von Karl IV., sehr, sehr lange Schlangen von Besuchern vor dem Nationalarchiv in Prag bildeten. Urkunden, die jedem bekannt und zu einer – nicht unproblematischen – kollektiven Memoria geworden sind, sind ein Phänomen, das man in den meisten anderen europäischen Ländern vergeblich sucht.

Wihodas Monografie ist die deutsche Übersetzung einer bereits 2005 von ihm publizierten Arbeit<sup>1</sup> und schon diese löste nach ihrem Erscheinen eine Reihe von Kontroversen aus.<sup>2</sup> Da nun die Ergebnisse des Brünner Professors auch in deutscher Sprache vorliegen, dürften die Diskussionen um die drei geheimnisvollen Urkunden – geheimnisvoll, weil wir nahezu nichts über ihre Entstehung wissen – erneut ange-regt werden.

---

<sup>1</sup> *Wihoda, Martin: Zlatá bula sicilská. Podivuhodný příběh ve vrstvách paměti [Die Sizilische Goldene Bulle. Eine bemerkenswerte Geschichte in den Schichten der Erinnerung].* Praha 2005 (Edice historické myšlení 26).

<sup>2</sup> Siehe dazu zusammenfassend *Hruza, Karel: Die drei „Sizilischen Goldenen Bullen“ Friedrichs II. von 1212 für die Přemysliden. Zu einem neuen Buch, diplomatischen Fragen und einer „Historikerdebatte“ in der tschechischen Forschung.* In: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 53 (2007) 213-249.

Gegliedert ist die Monografie in sieben Kapitel, welche die sizilischen Goldbullenn, ihre Entstehung und historische Einbettung sowie ihr Nachwirken ausführlich dokumentieren. Nach einem einleitendem Kapitel (S. 13-39), in welchem die zwei Jahrzehnte vor 1212, also die Zeit des Deutschen Thronstreits zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV., sowie die Stellung des p̄remyslidischen Herrscherhauses in diesem „gespaltenen Reich“ (so die paraphrasierte Überschrift des Kapitels) dargestellt werden, untersucht der Autor in zwei Kapiteln die unmittelbaren Ereignisse, welche zur Urkundenausstellung in Basel geführt hatten, sowie die kanzleigeschichtliche Einordnung der drei Goldbullenn: II. Stätte der Erinnerung (S. 40-71) und III. Erinnerung der Urkunde (S. 72-94). Spannend ist diese Untersuchung allemal, denn im Grunde wissen wir fast nichts über die Entstehung der Urkunde. Man muss vorausschicken, dass der Staufer Friedrich II. in Basel noch über keine funktionstüchtige Kanzlei verfügte und dass die bis dahin in seinem Namen ausgestellten Urkunden der sizilischen Tradition, also jener der normannischen Herrscher, folgten, welche sich sowohl in den äußeren wie auch in den inneren Merkmalen deutlich von der nördlich der Alpen etablierten salisch-staufischen Tradition unterscheidet. Die drei Goldbullenn weisen nun Elemente sowohl der deutschen als auch der sizilischen und, dies ist im Folgenden wichtig, der päpstlichen Urkunde auf. Als Schreiber ist ein Henricus de Parisius genannt, der sonst nirgends in den Quellen nachgewiesen werden kann, und gerade dies, im Zusammenhang mit dem äußerst uneinheitlichen Urkundenlayout, führte in der Forschung zu zahlreichen Spekulationen und Deutungsansätzen, die Wihoda nicht nur ausführlich referiert, sondern um eine weitere These anreichert: Der genannte Henricus de Parisius könnte, neben den bisherigen Vermutungen, die seine Herkunft entweder aus dem Königreich Sizilien, Paris oder dem Kloster Pairis vermuten, ein öffentlicher Notar, eventuell aus Rom stammend, sein, der „die Regeln des kurialen Diktats beherrschte“ (S. 84). Diese These nun ist, und das ist letztlich das Schwierige an den Goldbullenn, plausibel, muss jedoch Spekulation bleiben; genau wie die bisherigen Deutungsansätze. Zwar zeigt das Layout von zwei der drei Goldbullenn in der Auflistung der Zeugen ganz deutlich den Einfluss des zeitgenössischen päpstlichen Privilegs, doch hätte der Nachweis des kurialen Diktats in den Goldbullenn in Wihodas Monografie detaillierter vorgenommen werden müssen, um seine These noch klarer zu stützen.

In einem vierten Kapitel (Erinnerung in der Urkunde; S. 95-157) bereitet der Autor in einem *tour d'horizon* die Geschichte Böhmens in seinem Verhältnis zum deutschen Reich auf, und dies etwa für die Zeit um 1000 bis zur Ausstellung der Goldbullenn 1212. Es dreht sich also nicht alles nur um die drei Urkunden, vielmehr bietet Wihoda eine ausführliche Schilderung der Beziehungen der böhmischen Herrscher zum Reich von der Ottonen bis zur Stauferzeit, kommt dabei aber immer wieder auf die Ereignisse im Jahr 1212 zurück, ohne dafür Konstrukte bemühen zu müssen.

„Ein nahezu legendäres Rätsel“ (so auch der Titel des ersten Abschnitts des fünften Kapitels) behandelt die in der tschechischen Forschung mindestens ebenso legendäre Streitfrage um das in der goldenen Bulle für den mährischen Markgrafen Vladislav Heinrich verliehene „Mocran et Mocran“ (S. 158-216). Und wieder ist zu konstatieren, dass man nichts Genaues weiß, dass aber die Spekulationen zahlreich

sind. Wihoda schlüsselt die unterschiedlichen Deutungen, die von einem verballhornten „Moraviam et Moraviam“ bis zu konkreten Besitzungen, etwa Mockern bei Altenburg, reichen, detailliert auf und scheut sich auch nicht, klar zu fixieren, dass man „kaum zu einem vorbehaltlosen Ergebnis kommen“ (S. 215) kann. Also muss sich der Historiker auch hier mit nachvollziehbaren, jedoch nicht endgültig belegbaren Vermutungen zufriedengeben.

Die Wirkung der sizilischen Goldbullen in den folgenden Jahrhunderten, vor allem bis in die Zeit Karls IV., wird im anschließenden Kapitel (VI. Urkunde in der Erinnerung; S. 217-252) dargestellt. Der Autor kommt darin zu dem – aus deutscher Sicht – eher erstaunlichen Ergebnis, dass die Baseler Privilegien weder für die Jahre unmittelbar nach ihrer Ausstellung (so etwa 1216 bei der Bestätigung der Wahl des Königssohnes Wenzel zum böhmischen König durch Friedrich II.) noch unter Karl IV. eine ausschlaggebende Bedeutung für das politische Handeln der böhmischen Herrscher hatten, hingegen sehr wohl für das Bewusstsein der Tschechen ab dem Ende des 19. Jahrhunderts, womit sich der Kreis um die sizilischen Goldbullen schließt (VII. Bedeutung und Bewertung; S. 217-260). Dass diese zum „Legitimationsmythos“ und zum „unzweifelhaften Denkmal der böhmischen Staatlichkeit“ (S. 257) werden konnten, ist, so Wihoda, nahezu ausschließlich den Schulbüchern der letzten 100 Jahre zu verdanken. Eine solche Inanspruchnahme birgt Gefahren in sich, die Wihoda anklingen lässt, während er sich aber von jeder subjektiven Bewertung fernhält. Ein Anhang mit dem Abdruck der Texte der drei Goldbullen, einer Stammtafel, einem ausführlichen Literaturverzeichnis sowie einem Personenregister schließen den Band ab.

Was ganz allgemein den Aufbau der Monografie betrifft, so ist die Übersetzung ins Deutsche durchwegs gelungen. Ein wenig Befremden rufen die bisweilen in Klammern gesetzten Fragezeichen hervor, da der Leser die Problematik der jeweiligen Passage ohne Kommentierung nicht immer nachvollziehen kann. Begrüßenswert sind die ausführlichen Quellenbelege in den Anmerkungen; das Verhältnis von Fließtext zu Fußnotenapparat kann dann zwar mitunter das Verhältnis 2:1 überschreiten, doch hat man den Nachweis durch die Überlieferung auch immer gleich parat.

Die Übersetzung von Wihodas 2005 erschienener Arbeit ist eindeutig eine Bereicherung für die deutschsprachige Mediävistik. Sie rückt drei Urkunden in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen (dies gerade für die Diplomatiker von höchstem Interesse) und ist gerade aufgrund der breit angelegten Darstellung der Beziehungen der böhmischen Herrscher zum Westen, einmal von einer für die deutschsprachige Forschung ungewöhnlichen Perspektive aus betrachtet, von großem Wert. Es bleibt zu hoffen, dass die Geheimnisse um die drei Goldenen Bullen zu weiteren Überlegungen, jetzt also in der deutschsprachigen Forschung, Anlass geben.